



## IM GESPRÄCH MIT ... PROF. CAROLA LENTZ, PRÄSIDENTIN DES GOETHE-INSTITUTS

**Wegen Ihrer Arbeiten als Ethnologin im nordghanaischen Nandom dürfen Sie sich seit Jahren »maalu naa« nennen, was dem Häuptlingstitel Development Chief gleichkommt. Wie kam es dazu?**

Diese Auszeichnung habe ich für meine Forschungsarbeiten über die Siedlungsgeschichte von Nord-West-Ghana erhalten, wo ich seit mehr als 30 Jahren immer wieder arbeite. Wir Ethnologen arbeiten gerne an kleinen Ausschnitten der Welt, aber zu großen Themen. Ich habe unter anderem zur Kolonialgeschichte und zu Bodeneigentum und Landkonflikten geforscht. Neben intensiver Archivarbeit habe ich dafür mit sehr vielen Menschen Interviews und Gespräche geführt. Zuhören und Hinschauen, teilnehmende Beobachtung, das ist eine wichtige Forschungsmethode der Ethnologie. Mit einem Team besuchten wir einige Hundert Dörfer, um von den Ältesten die Geschichten aufzunehmen, wie und wo ihre Vorfahren sich angesiedelt haben. All das wurde transkribiert und übersetzt, und daraus

entstand ein Buch, für das ich dann sogar einen Preis der African Studies Association der USA bekam. Mit dem Projekt wurde diese Region auf die wissenschaftliche Landkarte gebracht. Dafür hat mir der lokale Paramount Chief diesen Titel verliehen. Aber das ist dort nichts Besonderes; es kommt vielleicht dem Eintrag ins Goldene Buch einer Stadt wie Frankfurt gleich.

**Seit einem Jahr vertreten Sie nach Jutta Limbach als zweite Frau überhaupt das weltweit agierende Goethe-Institut. Ein forderndes Ehrenamt neben Ihrer Seniorforschungsprofessur für Ethnologie an der Universität Mainz. Warum haben Sie diesen »Job« angenommen?**

Zunächst mal habe ich gezögert, als mein Vorgänger mich anrief. Ich bin ja pensioniert und wollte ein Buch schreiben, forschen und an anderen spannenden Projekten mitarbeiten. Dann aber dachte ich, dass dies eine besondere Herausforderung einer ganz anderen Art ist. Ich war und bin ja schon immer neu-

gierig auf die Welt. Und die Möglichkeit, nun meine reiche internationale und wissenschaftliche Erfahrung für eine Institution wie das Goethe-Institut, das weltweit Menschen miteinander in Austausch bringt und sich kultur- und bildungspolitisch für Verständigung und Vertrauen einsetzt, fruchtbar machen zu können, wollte ich wahrnehmen. Der Reiz war auch das Reisen und dabei Institute auf verschiedenen Kontinenten kennenzulernen, die so ganz anders sind. Und dann habe ich persönlich eine große Nähe zur Kultur im engeren Sinne; außerdem bin ich gelernte Deutschlehrerin und entsprechend den Themen des Goethe-Instituts – Vermittlung der deutschen Sprache und internationaler Kulturaustausch – nicht fremd. Darüber hinaus fand ich die Idee sehr gut, dass diese Position mal mit einer Wissenschaftlerin mit Managementenerfahrung besetzt wird. Dass dieses Ehrenamt nun aber doch sehr aufwendig, also eine Vollzeitposition ist, habe ich zunächst nicht erwartet. Aber es bereitet mir große Freude.

**Als Ethnologin waren und sind Sie viel in der Welt unterwegs, verbrachten Jahre Ihres Lebens in Lateinamerika, den USA und vor allem Afrika. Welche Schnittmengen gibt es mit der Arbeit im Goethe-Institut?**

Das Goethe-Institut arbeitet an vielen Stellen durchaus ethnologisch, indem es die Themen und Dynamiken an den jeweiligen Orten aufnimmt. Mit anderen Worten: Das Goethe-Institut missioniert nicht und es exportiert keine Kultur. Es macht Angebote, die sich an den Wünschen der lokalen Szenen orientieren. Es knüpft dabei an Projekte an, die die Menschen vor Ort bewegen.

Das Goethe-Institut ist sensibel und offen und neugierig auf lokale kulturelle Kontexte. Da schaut man, welche Schnittmengen sich ergeben für Kooperationen, für Plattformen, Netzwerke und das Kuratieren. Dieses dezentrale Wirken liegt sehr dicht an der Ethnologie und kommt meiner Art, zu arbeiten und zu denken, entgegen.

**Ihr Antritt im Münchner Hauptsitz des Goethe-Instituts fiel mitten in die Corona-Pandemie. Wie viele Mitarbeitende in den weltweit 158 Niederlassungen des Goethe-Instituts konnten Sie seither persönlich kennenlernen?**

»Persönlich« unter Pandemiebedingungen: Ich habe mit jedem einzelnen Regionalleiter und auch allen Abteilungsleiterinnen ein ausführliches Gespräch via Skype geführt. Das Goethe-Institut ist in 12 große Regionen organisiert, die jeweils für 10 bis 20 Institute zuständig sind. Diese sind durch unsere sehr gute Digitalisierungsstrategie schon lange vor Corona mit digitalen Gesprächsplattformen gut aufgestellt.

Ich habe durchaus das Gefühl, dass ich durch diese intensiven, direkten persönlichen Skype-Gespräche doch ein gutes Gespür bekommen habe für die Herausforderungen, vor denen unsere Institutsleiter und -leiterinnen weltweit stehen. Hier in München in der Zentrale des Goethe-Instituts konnte ich natürlich jeden persönlich kennenlernen, von den Abteilungsleitern bis zum Betriebsrat. Außerdem habe ich sehr viele Antrittsbesuche bei Partnerinnen und Partnern und politischen Repräsentanten gemacht, also beispielsweise bei der Kulturstiftung des Bundes, bei Bundespräsident Steinmeier und so weiter und so fort. Viel ins Ausland reisen konnte ich bislang noch nicht, aber es geht langsam los. Ich war im September in Riga und im Oktober in Kamerun, danach in London und Brüssel. Das ist alles sehr spannend, und natürlich ist der direkte persönliche Kontakt viel schöner.

**Das Goethe-Institut gilt als einflussreiches Instrument deutscher auswärtiger Kulturpolitik. Ist diese Art der Außenpolitik noch zeitgemäß?**

Also, das Goethe-Institut ist kein »Instrument« im engeren Sinn, es ist eine nichtstaatliche Organisation. Das heißt, wir erhalten keine Weisungen vom Auswärtigen Amt, auch wenn wir unsere Aktivitäten in der Welt natürlich intensiv abstimmen.

Es ist aber nicht so, dass jemand einen detaillierten politisch-strategischen Plan hat und diesen mithilfe der Kultur durchsetzen will. Politikwissenschaftler sprechen von Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik oft als »soft power«, und einigen Politikern liegt dieses Verständnis auch besonders nah. Aber die Sache ist doch komplex, vielschichtig und eben nicht instrumentell. Das ist uns sehr wichtig, nur so werden wir als glaubwürdiger und vertrauenswürdiger Partner in der Welt wahrgenommen.

Das Goethe-Institut eröffnet kulturelle Räume für Dialog, für Austausch, für Gedankenspiele, für Kritik und für neue Visionen der Zukunft. Wir sind viel offener und viel breiter. In gewisser Weise sind wir ein seismografisches Frühwarnsystem, gerade weil wir im Vergleich zu politischen Institutionen nicht direkt politisch unterwegs sind. Durch unsere großen Netzwerke nehmen wir den zunehmenden Populismus, den zunehmenden Trend zu nationalistischer Abschottung, die zunehmende Unterdrückung von Meinungsfreiheit und auch Wissenschaftsfreiheit sehr deutlich wahr und versuchen, Schutzräume anzubieten.

Das Goethe-Institut ist oft eine der letzten Institutionen, die vor Ort noch Freiheit zum Arbeiten hat. Aber es gibt natürlich auch rote Linien, die wir in Absprache mit dem Auswärtigen Amt ziehen, und wir gehen dann auch aus einem Land raus, wie beispielsweise in Nordkorea oder in Afghanistan. In Belarus wiederum wurden wir von der Regierung aufgefordert, unsere Aktivitäten stillzulegen. Nicht zuletzt müssen wir auch für die Sicherheit unserer Mitarbeiter sorgen.

**Das Goethe-Institut gibt es jetzt seit 70 Jahren. Wie hat sich das Wirken der Institution verändert?**

Anfangs war die Arbeit des Goethe-Instituts darauf fokussiert, die deutsche Sprache im Ausland zu fördern und »deutsche Kultur« zu exportieren. Das hat sich deutlich geändert, das Kulturverständnis wurde vielfältiger. Das Goethe-Institut

hat sich zu einer multilateral agierenden Mittlerorganisation entwickelt. Multilateral heißt: Es vernetzt auch Kulturorganisationen untereinander. Das Goethe-Institut agiert heute vor allem als globales Netzwerk lokaler und regionaler kultureller Initiativen. Impulse für Innovationen kommen bei unserer Arbeit auch aus den Ideen und Initiativen lokaler Partner und Künstlerinnen. Und das Goethe-Institut reflektiert gesellschaftspolitische Veränderungen nicht nur, sondern gestaltet diese mit.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wenn ein Goethe-Institut, sagen wir beispielhaft in Russland, eine Reihe mit internationalen Filmen zu Homosexualität organisiert, schafft es damit Räume, Schutzräume für Menschen vor Ort, dieses Thema indirekt zu diskutieren. Natürlich stehen wir für bestimmte Werte wie Frauenrechte, Meinungsfreiheit oder Wissenschaftsfreiheit ein. Wir wollen ein zeitgemäßes Bild von Deutschland vermitteln. Darüber hinaus gibt es Fragen, die über die Regionen hinweg von vielen Instituten bearbeitet werden, wie etwa die nach dem Umgang mit dem kolonialen Erbe oder der Umgang mit der Corona-Pandemie und die Folgen der Digitalisierung. Man kann sagen, das Goethe-Institut hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren neu und breiter, ja auch gesellschaftspolitisch ausgerichtet. Vor 25 Jahren wäre man nicht so weit über die klassische Kulturpolitik hinausgegangen.

**Welche Pläne haben Sie selbst für Ihr Amt?**

Nun, ich bin die erste Präsidentin, die jünger ist als das Goethe-Institut selbst. Es wäre arrogant, wenn ich eine Richtung vorgeben würde, in die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehen sollen. Vielmehr höre ich zu und setze aus meinen Erfahrungen und wissenschaftlichem Hintergrund bestimmte Impulse. Das Goethe-Institut ist eine hochgradig selbstreflexive Organisation und sehr kritik- und wandlungsfähig. Es existiert seit Dekaden, hat sehr gut eingeführte Routinen und ist dabei trotzdem beweglich, was ich sehr positiv finde. Im Übrigen habe ich mit meinen zahlreichen Auslandsaufenthalten eine ähnliche Biografie wie ein typischer Goethe-Institutsleiter. Als Präsidentin habe ich drei zentrale Aufgabenbereiche: die Repräsentation nach außen, auch innerhalb Deutschlands. Die Präsenz unseres Instituts in Deutschland will ich gerne ausbauen. Eine weitere Aufgabe ist es, den Zusammenhalt in diesem über die Welt verstreuten Betrieb mit rund 4.000 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu stärken. Und drittens bin ich Vorsitzende des Präsidiums, das als eine Art Aufsichtsrat für die Organisation Goethe-Institut fungiert.

## GOETHE-ALUMNI

Wie sind Sie selbst der Kultur im engeren Sinne verbunden?

Ich gehe gerne und mit großer Begeisterung in die Oper und in das Theater. Seit vielen Dekaden singe ich im Chor. Dafür habe ich im Moment bedauerlicherweise kaum mehr Zeit. In den 1990er Jahren war ich in Frankfurt sogar im Chor »Junge Kantorei«; wir haben viele Konzerte im Kloster Eberbach aufgeführt. Ursprünglich komme ich aus einer musikalisch-künstlerischen Großfamilie. Mein Großvater war Maler, mein anderer Großvater war Kunsthistoriker, meine Schwester ist Pianistin, meine Mutter war Organistin, das prägt.

Sie studierten Soziologie, Politikwissenschaft, Germanistik und Pädagogik zunächst auf Lehramt. Was hat Sie zur wissenschaftlichen Forschung gezogen?

Als Lehrerin habe ich damals keine Stelle bekommen, auch nicht mit einem sehr guten zweiten Staatsexamen. Darüber war ich aber ganz froh. 26 Stunden in der Woche zu unterrichten bedeutet, sich immer neu vorbereiten zu müssen. Es bedeutete aber auch, dass ich jedes Mal, wenn ich anfing, mich für ein Thema zu interessieren, abbrechen musste, um noch eine andere Stunde vorzubereiten. Das hat mich frustriert; ich wollte tiefer gehen, und das kann ich nur in der Forschung.

Ihre erste Professur erhielten Sie an der Goethe-Universität Frankfurt. Wie erinnern Sie diese Zeit?

Zu dieser Zeit befand sich die Institution in einem Generationenumbruch. Ich

war die erste Frau, die am Institut für Historische Ethnologie, wie es damals an der Goethe-Universität noch hieß, Professorin wurde. Da waren andere Institute in Deutschland schon etwas weiter. Die ganze Atmosphäre schien mir noch recht konservativ, patriarchalisch, bisweilen in Teilen sogar sexistisch geprägt. Das gab es in den 1990er Jahren tatsächlich noch.

Insgesamt aber fand ich die Zeit sehr anregend. Ich hatte viele Verbindungen in die Stadt, zum Weltkulturen Museum und überhaupt: Frankfurt war eine tolle Stadt zum Leben. Und dann habe ich zum Schluss noch den Umzug unseres Instituts von Bockenheim auf den Campus Westend erlebt. Ich bekam ein großes Büro im Poelzig-Bau. Das war alles sehr beeindruckend.

Falls Sie mal Zeit für Ihr Privatleben finden, was machen Sie dann?

Gartenarbeit, dabei kann ich mich gut erholen, und ich wandere gerne. Und wie bereits gesagt: Musik hören, Oper, Theater, Kino.

Gibt es ein Lebensmotto oder einen roten Faden, der sich retrospektiv durch Ihr Leben zieht?

Ich bin neugierig, begeisterungsfähig, und ich habe eine große Empathie für fremde kulturelle Zusammenhänge. Außerdem kann ich Dinge analytisch sehr gut durchdringen und ich bin auch durchaus durchsetzungsstark.

DAS INTERVIEW FÜHRTE HEIKE JÜNGST.

## ZUR PERSON

Carola Lentz, geboren 1954 in Braunschweig, ist seit November 2020 Präsidentin des Goethe-Instituts. Sie studierte Soziologie, Politikwissenschaft, Germanistik und Pädagogik an der Georg-August-Universität Göttingen und der Freien Universität Berlin. 1987 promovierte sie an der Universität Hannover und habilitierte 1996 an der Freien Universität Berlin. Von 1996 bis 2002 war sie Professorin für Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von 2002 bis 2019 hatte sie eine Professur für Ethnologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz inne, wo sie seit 2019 Seniorforschungsprofessorin ist. Sie war Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (2011–2015) und Vizepräsidentin der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (2018–2020). Gastprofessuren und Fellow-Aufenthalte führten sie nach Frankreich, in die Niederlande, in die USA und nach Südafrika. Als Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin leitete sie eine Fokusgruppe zu »Familiengeschichte und sozialer Wandel in Westafrika« (2017–2018). Ihre Forschungsschwerpunkte sind u. a. Ethnizität, Nationalismus, Kolonialismus, Erinnerungspolitik, Mittelklassen im globalen Süden und Arbeitsmigration. Sie forschte zunächst in Südamerika und seit 1987 regelmäßig in Westafrika. Zu ihren Publikationen gehören u. a. »Land, Mobility and Belonging in West Africa« (2013) und »Remembering Independence« (2018). Carola Lentz ist Mitglied der Leopoldina.



# Auch in Frankfurt studiert?

**Wir freuen uns, wenn Sie dabei sind!**

Wenn Sie zu exklusiven Alumni-Events eingeladen und mehr von uns hören möchten, dann schicken Sie uns Ihre E-Mail-Adresse an:

**Alumni@uni-frankfurt.de**

Goethe-Alumni ist das kostenlose fachübergreifende Alumni-Netzwerk für alle, die an der Goethe-Universität studiert oder gearbeitet haben.

**www.alumni.uni-frankfurt.de**

